

Pressedienst aus dem Bundesland Bremen – März 2022

Inhaltsverzeichnis

Hörsaal als zweites Zuhause

100. Semester: Professor Frieder Nake feiert ungewöhnliches Jubiläum

Seite 2

Die Glücks-Expertin

Psychologin und Autorin Bea Engelmann hilft Menschen beim Glücklichein

Seite 6

Die fast vergessenen Forscherinnen am anderen Ende der Welt

Bremerhavener Projekt beleuchtet die Rolle von Frauen in der Polarforschung

Seite 10

Ein Dienst von Journalisten für Journalisten

Der Pressedienst aus dem Bundesland Bremen arbeitet ähnlich wie ein Korrespondentenbüro. Bereits seit Juli 2008 berichtet er monatlich über Menschen und Geschichten aus den Städten Bremen und Bremerhaven. Die Autorenstücke werden um rechtfreies Bildmaterial ergänzt.

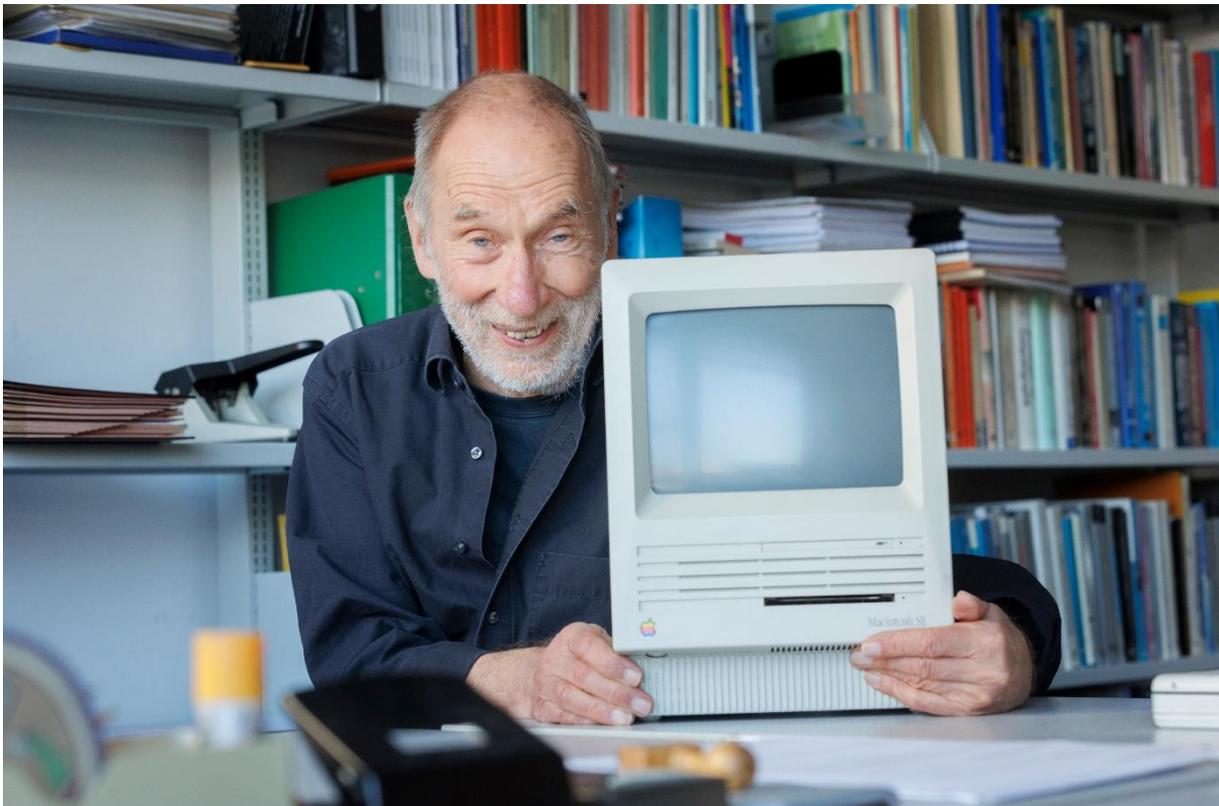
Alle Artikel unter: <https://wfb-bremen.de/de/page/startseite/presse/pressedienst>



23.3.2022- Anne-Katrin Wehrmann

Hörsaal als zweites Zuhause

Ein solches Jubiläum dürfte in der Hochschulgeschichte selten sein: Im April startet Professor Frieder Nake an der Universität Bremen in sein 100. Semester. Auch nach 50 Jahren als Informatik-Dozent hat der 83-Jährige seinen Studierenden noch eine Menge mit auf den Weg zu geben.



Professor Frieder Nake mit einem über 30 Jahre alten Rechner. © WFB/Jörg Sarbach

Dass es bei ihm letztlich doch in so geordneten Bahnen laufen würde, hätte Frieder Nake zu Beginn seiner Laufbahn wohl nicht erwartet. Nachdem der studierte Mathematiker 1967 in Stuttgart über die Wahrscheinlichkeitstheorie promoviert hatte, war er nach Kanada ausgewandert – weil ihm das deutsche Hochschulwesen „zu verknöchert“ war, wie er sagt. In Toronto und Vancouver forschte und lehrte er einige Jahre in den Bereichen Computerkunst und Informatik, eine Rückkehr nach Deutschland hatte er ursprünglich nicht im Sinn.

Das änderte sich, als er erfuhr, dass in Bremen 1971 eine Reformuniversität gegründet wurde, die die gesellschaftliche Relevanz von Forschung und Lehre in den Mittelpunkt stellte und an der Studierende und Lehrende gleichberechtigt sein sollten. Ein Jahr später war er in Bremen. „Ich dachte: Da muss ich unbedingt dabei sein“, erinnert sich der 83-Jährige.

Der Computer: Vom Exoten zum ständigen Begleiter



50 Jahre ist es nun her, dass er eine Professur für Grafische Datenverarbeitung und interaktive Systeme an der Universität Bremen annahm. Das war zu einer Zeit, als noch kein Mensch einen eigenen Computer besaß. „Das ist heute unvorstellbar“, sagt er, „aber damals musste man sich anmelden, um eine Stunde mit dem Rechner arbeiten zu können.“ Die Informatik war zu der Zeit noch Teil der Elektrotechnik, und Nake machte es sich zur Aufgabe, sein eigenes Fachgebiet von Anfang an kritisch zu hinterfragen. „Ich wollte, dass wir uns als Gesellschaft klarmachen, was die Programme anrichten können, die Informatiker schreiben“, erzählt er.

Längst sind Computer zu ständigen Begleitern im Alltag geworden. Bei allen Veränderungen der vergangenen fünf Jahrzehnte, ist bei Nake eines geblieben: Der Professor hat noch immer einen kritischen Blick auf die Welt im Allgemeinen und die Informatik im Speziellen – und einen engen Draht zu seinen Studierenden.



Frieder Nake hat sich einen Namen mit Computerkunst gemacht. © WFB/Jörg Sarbach

Erzählungen statt Vorlesungen

Vorlesungen im landläufigen Sinne hält er keine, auch wenn seine Lehrveranstaltungen im offiziellen Uni-Verzeichnis so benannt sind. „Ich lese ja nichts vor“, betont er, „und mündlich zu sagen, was in Büchern steht, finde ich absurd.“ Stattdessen haben die Studierenden bei ihm Erzählungen zu erwarten: „Ich erzähle aus meinem Leben, ich bringe ihnen erzählerisch Fachwissen näher, ich rege sie zum Mitdenken und Hinterfragen an. Und ich mache ihnen schon am ersten Tag klar, dass sie von mir nichts lernen werden.“



Lernen können sie nur von sich selbst.“ Er schaffe lediglich Situationen, in denen die Studierenden lernen können, sofern sie das denn wollen.

Zum normalen Umgang gehört es für den Professor, sich mit allen zu duzen, auch wenn er inzwischen um ein Vielfaches älter ist als die meisten seiner Studierenden. Das erleichtert aus seiner Sicht nicht nur die Kommunikation: „Das zeigt auch, dass alle gleich sind und man keine Obrigkeiten anerkennt. Hierarchien waren mir schon immer ein Graus.“



Frieder Nake vor einem seiner Computerkunstwerke. © WFB/Jörg Sarbach

Vom Marxismus geprägter Informatiker

Es passt ins Bild, dass er in seinen Anfangsjahren in Bremen als „radikaler Linker“ bekannt war, was in der Szene der Informatiker eher ungewöhnlich war. Nake engagierte sich im Kommunistischen Bund Westdeutschland und musste sich in den 1960er- und 1970er-Jahren aus politischen Gründen mehrfach vor Gericht verantworten. Seinen Grundüberzeugungen ist er bis heute treu geblieben, und so prägen der Marxismus und der Aufruf zum dialektischen Denken bis heute seine Lehre. „Ich würde gerne mal meine Akte sehen“, sagt er und grinst. Aber irgendwie hat dafür bisher immer die Zeit gefehlt: „Und so sehr interessiert es mich dann auch wieder nicht.“

Einen Namen weit über die Grenzen Bremens hat sich Frieder Nake vor allem auf einem anderen Gebiet gemacht: Er gilt als einer der Pioniere der Computerkunst. Mit ersten künstlerischen Versuchen begann er schon in den 1960er-Jahren. 1965 hatte er eine Ausstellung mit Computerkunst in Stuttgart, es war weltweit

erst die dritte dieser Art. Noch immer verbringt er einen guten Teil seiner Freizeit damit, Programme zu schreiben, die den Computer Bilder erstellen lassen. „Ich denke das Bild, der Computer macht es“, erläutert er. „Dafür muss mein Denken so scharf werden, dass die Maschine es ausführen kann – und das muss in Algorithmen umgesetzt werden.“

Das radikal Neue an diesem Ansatz sei damals gewesen, eine unendliche Menge an Bildern gleich mitzudenken: „Denn das Programm läuft immer weiter und erzeugt immer wieder neue Bilder.“ Wie das aussehen kann, ist im Bremer Gerhard-Marcks-Haus zu sehen, wo bis Ende Mai 2022 vier Installationen und einige Grafiken von ihm ausgestellt sind.

„101 ist auch eine schöne Zahl“

Als Gastdozent hat der 83-Jährige in früheren Jahren die Welt bereist: So lehrte er unter anderem an den Universitäten Wien, Århus, Oslo und Basel, für kürzere Zeiträume auch in Nordamerika und Brasilien. Nach Bremen kehrte er immer wieder gerne zurück. „Ich kann mich mit der Bremer Uni immer noch identifizieren, und in der Stadt herrscht generell eine sehr liberale Haltung.“

Dass er seit 2004 offiziell pensioniert ist, hat für ihn nicht viel verändert: „Ich mache dasselbe wie vorher – nur für weniger Geld.“ Er brauche den Umgang mit den jungen Leuten, sagt der Professor. Und ergänzt nachdenklich: „Wahrscheinlich hilft mir das, lebendig zu bleiben. Wenn ich merkte, dass ich keinen Zuspruch mehr bekomme, würde ich aufhören.“

Doch am Zuspruch wird es auch in Zukunft nicht mangeln. Noch immer betreut er „nebenbei“ acht Doktoranden, und als er seinen Studierenden neulich ankündigte, nach dem jetzt beginnenden 100. Semester aufhören zu wollen, hagelte es Proteste. „Na ja“, meint Frieder Nake, „101 ist ja auch eine schöne Zahl. Eine Primzahl sogar. Vielleicht hänge ich doch noch eins dran.“

Pressekontakt:

Professor Frieder Nake, Universität Bremen, Tel.: +49 421 218-64485, E-Mail: nake@uni-bremen.de

Autorin: Anne-Katrin Wehrmann

Den Artikel finden Sie auf der WFB-Seite online unter: <https://www.wfb-bremen.de/de/page/stories/standortmarketing/lebensqualitaet/frieder-nake-computerkunst>

Bildmaterial:

Das Bildmaterial ist bei themengebundener Berichterstattung und unter Nennung des jeweils angegebenen Bildnachweises frei zum Abdruck.

Foto 1: Professor Frieder Nake mit einem über 30 Jahre alten Rechner. © WFB/Jörg Sarbach

Foto 2: Frieder Nake hat sich einen Namen mit Computerkunst gemacht. © WFB/Jörg Sarbach

Foto 3: Frieder Nake vor einem seiner Computerkunstwerke. © WFB/Jörg Sarbach



24.3.2022 - Janet Binder

Die Glücks-Expertin

Was macht uns glücklich? Darauf hat die Psychologin und Autorin Bea Engelmann eine klare Antwort: sich nicht auf Defizite konzentrieren, sondern auf das Gute. Denn Glück hat nicht nur mit den Lebensumständen zu tun – man kann es erlernen. So wie sie es selbst gemacht hat.



Bea

Engelmann kennt sich mit Glück aus © WFB/Engelmann

Nach kaum etwas streben Menschen mehr als nach Glück und Zufriedenheit. Doch was macht eigentlich glücklich? Laut der 2021 veröffentlichten repräsentativen Studie „Glück - Erfülltes Leben“ der „Apotheken Umschau“ empfinden die Deutschen mehrheitlich ihr Leben dann als glücklich, wenn ihre Familie gesund ist, wenn sie selbst gesund sowie bis ins hohe Alter fit bleiben und keine finanziellen Sorgen haben. Doch auch Menschen, bei denen dies alles zutrifft, können unglücklich sein. „Viele glauben, das Glück muss von außen zu ihnen kommen“, sagt die Autorin Bea Engelmann. Dabei könnten sie selbst dazu beitragen, zufrieden und motiviert durchs Leben zu gehen: „Glück kann man lernen“, ist die 56-Jährige überzeugt. „Es kann zum Persönlichkeitsmerkmal werden.“

Neun Bücher zum Thema Glück, Mut und Resilienz

Bea Engelmann kennt sich aus mit Glück: Sie hat ihr Psychologiestudium an der Universität Bremen mit einer Diplomarbeit übers Glück abgeschlossen – zu einem Zeitpunkt, als das Thema noch längst nicht solch eine Bedeutung hatte wie in der Gegenwart. Sie forscht seitdem nicht nur im Bereich der positiven Psychologie,



sie hat auch über Glück, Mut und Resilienz – also der psychischen Widerstandsfähigkeit – acht Bücher geschrieben, das neunte wird demnächst veröffentlicht. Und sie arbeitet als Beraterin und Coach in Unternehmen sowie mit Privatpersonen, um ihnen das Glück näherzubringen. Glück ist Bea Engelmanns Lebensthema.



Bremer Bürgerpark geht Bea Engelmann gern spazieren. © WFB/Lehmkühler

Mit 39 Jahren mit neuem Studium begonnen

Das war nicht immer so. „Es gab eine Zeit in meinem Leben, in dem ich nicht glücklich war. Ich stand vor familiären Herausforderungen, mit denen ich mich nicht auskannte“, erzählt Bea Engelmann. Zu dem Zeitpunkt hatte ihr Leben schon eine bestimmte Richtung eingeschlagen: Sie hatte eine Ausbildung zur Schifffahrtskauffrau gemacht, Volkswirtschaft studiert und sich an der DAV-Akademie in Bremen zur Betriebswirtin weitergebildet. Sie war 39 Jahre alt und Mutter von zwei schulpflichtigen Kindern – und entschloss sich, ihrem Leben noch einmal eine neue Wendung zu geben: Sie begann ein Psychologiestudium und stieß dabei auf die positive Psychologie und Glücksforschung, die sie bis heute fasziniert. „Ich bin ins Glück gestolpert“, sagt sie dazu heute schmunzelnd. Engelmann bezeichnet sich inzwischen als durch und durch optimistischen Menschen. „Das ist bei mir nicht über Nacht gekommen, das musste ich trainieren.“ Das Thema Glück beschäftigt aber nicht nur sie, es wurde zum Familienthema: Ihre Tochter ist die Poetry Slammerin und Bestseller-Autorin Julia Engelmann – sie tourt gerade mit ihrem Programm „Glücksverkater“ durch Deutschland.

Rituale wichtig auf dem Weg zum Glück



Selbst der graue norddeutsche Winter kann Bea Engelmann nicht davon abhalten, positiv in den Tag zu starten. „Ich habe jeden Tag Platz für Glück, von äußeren Einflüssen wie dem Wetter lasse ich mir das nicht nehmen“, sagt sie. Damit das gelingt, seien Rituale wichtig: „Ich starte morgens nach dem Aufwachen mit positiven Gedanken, Zeit für eine kurze Meditation ist mir wichtig.“ Außerdem mache sie jeden Morgen Sport: „Bei Bewegungen werden unsere Glückshormone ausgeschüttet.“

Viele haben Blick eher auf Defizite als auf das Gute

Sie habe gelernt, dankbar zu sein, sich auf die Dinge zu konzentrieren, die gut sind und guttun. Denn unglücklich zu sein, habe viel damit zu tun, immer zuerst auf Fehler und Defizite schauen. Sie nennt dafür ein kleines Wörter-Bespiel: „Wenn ich sage: Apfel, Banane, Orange, Nananas, fragen alle erst einmal: Nananas? Anstatt auf die drei richtigen Wörter zu schauen. Wir sind darauf konditioniert, den Fehler zu finden.“ Und das gelte genauso in Bezug auf sich selbst.



Bremen mag Bea Engelman auch die vielen Radfahrer. © WFB/Lehmkühler

Es gibt sie, die Formel für Glück

Jeder sollte sich daher auf der Suche nach dem persönlichen Glück fragen, was er oder sie selbst dazu beitragen könne, dass es einem gut gehe. Bei dem einen sei das der tägliche kleine Spaziergang, bei der anderen das regelmäßige Beobachten von Vögeln durchs Fenster. Wer eine positive Lebenseinstellung habe, könne tatsächlich mehr Glück in seinen Alltag holen „Viele Menschen sagen, sie seien eben nicht optimistisch, da könne man nichts machen“, sagt Engelmann. Aber das stimme nicht, man könne lernen, seine Gedanken zu lenken. „Es gibt in der Psychologie eine Formel für Glück: 50 Prozent ist Vererbung, zehn

Prozent die Lebensumstände und 40 Prozent sind bewusste Verhaltensweisen.“ Wem klar sei, welche Stärken, Werte und Bedürfnisse er habe, könne selber Verantwortung für sein Glück übernehmen. Um ihre Erkenntnisse auch anderen Menschen vermitteln zu können, absolvierte sie nach ihrem Psychologiestudium eine Ausbildung zum Systemischen Business- und Personalcoach. Sie gibt seitdem Workshops zu den Themen wie Kommunikation, Glück und Führung, hält Vorträge und schreibt Ratgeber. „Meine Bücher sind voller Arbeitsblätter, ich möchte damit die Leserinnen und Leser inspirieren, über sich selbst nachzudenken.“

Den Bremer Bürgerpark kennt sie in- und auswendig

Nachdenken und Glücklichein kann Bea Engelmann in Bremen am besten im Bürgerpark, den sie durch ihre vielen Spaziergänge in- aus auswendig kennt. „Setzen Sie mich irgendwo aus, und ich sage Ihnen, wo ich bin“, sagt sie lachend. Besonders mag sie den Blick von der Meierei über die Wiesen zur Melchersbrücke und zum Parkhotel. Bremen liebt sie nicht nur deshalb, weil sie dort ihren Mann kennengelernt hat: „Bremen ist sympathisch und unaufgeregt. Ich mag auch die Mentalität der Bremer – und dass alle mit dem Fahrrad fahren.“

Zum Schluss aber doch noch eine Frage: Was ist überhaupt Glück, warum streben alle danach? „Es ist ein wundervolles Gefühl, das uns motiviert und uns merken lässt, dass wir voller Leben sind“, sagt Bea Engelmann.

Pressekontakt:

Bea Engelmann, Diplom-Psychologin, E-Mail: willkommen@bea-engelmann.de

Autorin: Janet Binder

Den Artikel finden Sie auf der WFB-Seite online unter: <https://www.wfb-bremen.de/de/page/stories/bremer-erfolgsgeschichten/die-gluecksexpertin-bea-engelmann>

Bildmaterial:

Das Bildmaterial ist bei themengebundener Berichterstattung und unter Nennung des jeweils angegebenen Bildnachweises frei zum Abdruck.

Foto 1: Bea Engelmann kennt sich mit Glück aus © WFB/Engelmann

Foto 2: Im Bremer Bürgerpark geht Bea Engelmann gern spazieren. © WFB/Lehmkühler

Foto 3: An Bremen mag Bea Engelmann auch die vielen Radfahrer. © WFB/Lehmkühler



30.03.2022 - Wolfgang Heumer

Die fast vergessenen Forscherinnen am Ende der Welt

Roald Amundsen, Robert Scott oder Alfred Wegener: Die Liste der Polarforscher ist lang. Aber welche Rolle spielten Frauen bei der Erkundung von Arktis und Antarktis? Das wollen Beate Borkowski und Christian Salewski am Alfred-Wegener-Institut ergründen. Eines ist schon jetzt klar: Der Einfluss von Frauen war größer, als es die Heldengeschichten aus dem Eis vermuten lassen.



Beate Borkowski und Christian Salewski schauen sich ein Modell der Antarktis an. © WFB/Lehmkühler

Am 31. Dezember 1989 blickte die internationale Medienwelt auf das südliche Ende der Erde. Bei ihrem Versuch, als erste Menschen die Antarktis komplett zu Fuß zu überqueren, erreichten die Abenteurer Arved Fuchs und Reinhold Messner den geografischen Südpol. Dass sich knapp 2200 Kilometer weiter westlich etwas ähnlich Bedeutendes abspielte, nahm zu der Zeit vor allem die Fachwelt zur Kenntnis. Auf der deutschen Antarktisstation Neumayer I bereiten sich sieben Frauen darauf vor, den Winter auf der Südhalbkugel zu verbringen.

Abgesehen von der wissenschaftlichen Bedeutung der Arbeit hatte diese Expedition einen ganz besonderen Charakter: „Es war das erste Mal überhaupt, dass einem reinen Frauenteam ein solches Unterfangen zugetraut wurde“, sagt die Bremerhavener Kulturwissenschaftlerin Beate Borkowski. In einem Projekt des Archivs der deutschen Polarforschung, das zum Bremerhavener Alfred-Wegener-Institut (AWI) gehört, will sie gemeinsam mit dessen Leiter Dr. Christian Salewski die Rolle von Frauen bei der Erkundung von Arktis und Antarktis genauer ergründen.



In der Polarforschung blickt die Welt bisher eher auf Männer

Wenn über Frauen in den Naturwissenschaften gesprochen wird, fallen schnell ein paar Namen wie die der Physikerinnen Marie Curie oder Lise Meitner. Beiden sind Institute, Straßen und Plätze gewidmet. Doch mit dem Namen Josephine Peary werden möglicherweise nur Cineasten etwas anfangen können, weil ihr der Eröffnungsfilm der 65. Berlinale „Nobody wants the night“ mit Juliette Binoche in der Rolle der Polarforscherin gewidmet war. Obwohl die US-Amerikanerin Josephine Peary 1891 die erste weiße Frau war, die in der Arktis übernachtete, blickte die Welt eher auf ihren Mann Robert E. Peary: Der Ingenieur war zumindest nach eigenen Angaben der erste Mann am Nordpol.



Auf dem Bildschirm ist Anne Schmücker (1893-1985), Expertin für Grönländische Kulturen mit einer unbekannt Person zu sehen. © WFB/Lehmkühler

Hälfte der Bilder im Hörsaal sollen ausgetaucht werden

Bislang wurde der männliche Blickwinkel auf die Geschichte auch am Bremerhavener Alfred-Wegener-Institut als mehr oder weniger selbstverständlich angesehen. Im großen Hörsaal des Instituts zeigen 36 Bilder bekannte Gesichter aus der Polarforschung: Es sind ausschließlich Männer. Als nicht mehr zeitgemäß erscheint dem Institut das inzwischen. Immerhin steht mit Antje Boetius nach Karin Lochte bereits zum zweiten Mal eine Frau an der Spitze des AWI. Deswegen soll nun die Hälfte der Bilder durch Porträts von Wissenschaftlerinnen ersetzt werden. Beate Borkowski recherchiert dafür Daten und Bilder von in der Polarforschung relevanten Frauen und Männern.

Dass Frauen in der Polarforschung so wie in anderen Zweigen der Naturwissenschaften in der Historie nicht so häufig sichtbar wurden, hat den Erkenntnissen aus dem Bremerhavener Projekt zufolge mehrere



Ursachen. Während heutzutage Wirtschaft und Wissenschaft händeringend um Frauen in mathematisch-naturwissenschaftlichen und ingenieurtechnischen Berufen werben, war eine entsprechende Ausbildung für Frauen bis weit ins 20. Jahrhundert kaum zu erlangen. Bei der Polarforschung kam ein weiterer Aspekt hinzu: Die Erkundung von Arktis und Antarktis galt als schwieriges, kräftezehrendes Abenteuer, das Frauen kaum zugemutet wurde.



Beate Borkowski recherchiert Daten und Bilder von in der Polarforschung tätigen Frauen. © WFB/Lehmkuhler

Vorurteile gegenüber Frauen in der Schifffahrt

Auch waren in der Schifffahrt die Vorurteile gegenüber Frauen an Bord groß. Zudem mangelte es den Schiffen an der entsprechenden Ausrüstung – wie beispielsweise nach Geschlechtern getrennte Kabinen. Selbst die US-Amerikanerin Marie Tharp, die 1952 den Mittelatlantischen Grabenbruch entdeckte, durfte bis 1965 nicht auf Forschungsschiffen mitfahren. Sie musste sich für ihre Kartographie des Mittelatlantiks auf die Messdaten stützen, die Männer für sie auf See sammelten. Erst seit 1982 – dem Beginn der AWI-Expeditionen mit dem Forschungseisbrecher „Polarstern“ – fahren Wissenschaftlerinnen des Instituts selbstverständlich mit in die Polargebiete. Dennoch dauerte es weitere sieben Jahre, bis das erste Frauenteam auf der damaligen Neumayer-Station in der Antarktis überwinterte.

Wissenschaftliche Arbeit von Männern wurde stärker wahrgenommen

Allen Hemmnissen zum Trotz erzielten Frauen in der Polarforschung wegweisende Erkenntnisse. „Allerdings wurden sie dafür nicht so gewürdigt wie ihre männlichen Kollegen“, sagt Beate Borkowski. Die dänische Geophysikerin Inge Lehmann etwa beschrieb als erste Wissenschaftlerin, dass die Erde einen festen und nicht wie bis dahin angenommen flüssigen Kern hat. Eigentlich müsste sie mit dieser Erkenntnis über den

Aufbau der Erde in allen Schulbüchern stehen – immerhin wurde Inge Lehmann in Kopenhagen ein Denkmal gesetzt.

Dass das Werk des deutschen Polarforschers Alfred Wegener den ihm gebührenden Ruf bekam, hat er letztlich einer Frau zu verdanken. Nach seinem Tod während einer Nordpol-Expedition 1930 sorgte Else Wegener dafür, dass die Arbeit ihres Mannes nicht in Vergessenheit geriet. „Deswegen haben wir sie auch in die Liste der Frauen aufgenommen, deren Rolle wir in unserem Projekt dokumentieren wollen“, sagt Beate Borkowski.

14 Frauen in der Polarforschung bereits ausgesucht

Noch ist die Arbeit von Borkowski und Salewski erst in der Anfangsphase. Die beiden suchten aber bereits 14 Frauen in der internationalen Polarforschung aus und ermittelten wichtige Daten von ihnen. Diese bilden den Grundstock für eine einzigartige Online-Datenbank, die auf die Polarforscherinnen aufmerksam machen soll. Um den Abenteuer-Geschichten rund um Arved Fuchs, Reinhold Messner, Roald Amundsen, Robert Scott und vielen anderen männlichen Forschern ein neues Kapitel hinzuzufügen, setzen Salewski und Borkowski auch auf die Unterstützung von anderen, die sich mit der Polarforschung und ihrer Geschichte befassen. „Am Ende werden wir hoffentlich die Hälfte der Männerbilder im Sitzungssaal gegen Fotos von Frauen in der Polarforschung austauschen können“, sagt Beate Borkowski.

Pressekontakt:

Dr. Christian Salewski, Archiv für deutsche Polarforschung am Alfred-Wegener-Institut, Tel.: +49 471 4831-2273, E-Mail: archive@awi.de

Autor: Wolfgang Heumer

Den Artikel finden Sie auf der BIS-Seite online unter: <https://www.bis-bremerhaven.de/die-fast-vergessenenforscherinnen-am-ende-der-welt.100398.html>

Bildmaterial:

Das Bildmaterial ist bei themengebundener Berichterstattung und unter Nennung des jeweils angegebenen Bildnachweises frei zum Abdruck.

Foto 1: Beate Borkowski und Christian Salewski schauen sich ein Modell der Antarktis an. © WFB/Jens Lehmkühler

Foto 2: Auf dem Bildschirm ist Aenne Schmücker (1893-1985), Expertin für Grönländische Kulturen mit einer unbekannt Person zu sehen. © WFB/Jens Lehmkühler

Foto 3: Beate Borkowski recherchiert Daten und Bilder von in der Polarforschung tätigen Frauen. © WFB/Jens Lehmkühler